

"Ich bin ein Gegner von Gegenforschung" : Interview

Autor(en): **Starlinger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **5 (1983)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich bin ein Gegner von Gegenforschung“

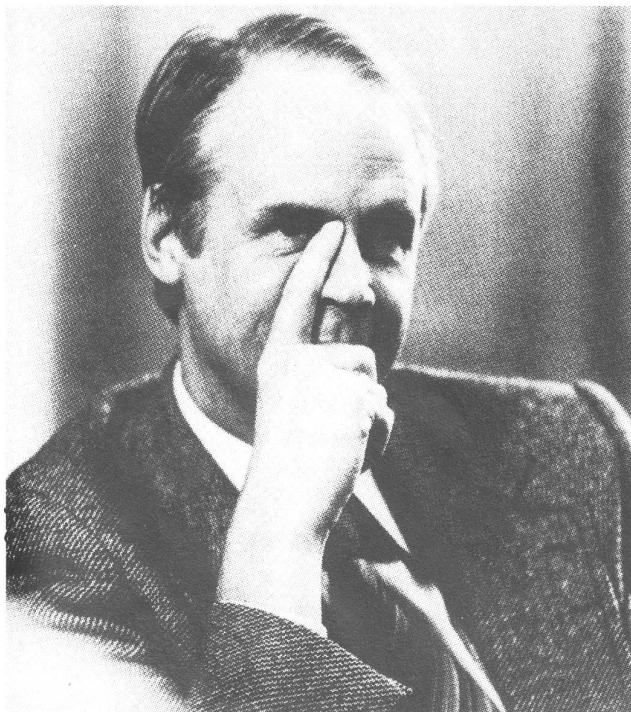
Interview mit Peter Starlinger

Anfang Juli trafen sich in Mainz über 3300 Naturwissenschaftler, um gegen die drohende sogenannte Nachrüstung zu demonstrieren. Am Schluß des Treffens wurde der Mainzer Appell, „Verantwortung für den Frieden“, verabschiedet: WW berichtete in Nr. 18 darüber.

Die Kölner STADT-REVUE sprach mit dem Genetik-Professor Peter Starlinger, einem der Hauptinitiatoren von Kongreß und Aufruf. Wir geben das Interview gekürzt wieder.

Frage: Bei den verschiedenen Appellen von Naturwissenschaftlern zum Einsatz von Atomwaffen fällt auf, daß jedesmal fast schon mit der (angeblichen) eigenen politischen Inkompetenz kokettiert wird. Man sei nur Naturwissenschaftler, heißt es immer wieder. Wie kompetent muß denn ein Politiker sein, der über die sogenannte Nachrüstung entscheidet, z.B. Herr Kohl?

Starlinger: Ich bilde mir nicht ein, daß ich mit dem Begriff kokettiert habe. Die Probleme von Frieden, Waffentechnik und Abrüstung sind außerordentlich schwierig, wir können nur einen Teil zur Lösung beitragen. Wenn ich „wir“ sage, meine ich alle Naturwissenschaftler, der einzelne kann immer nur sehr wenig tun. Auch die Politiker können nur einen Teil der Lösung schaffen. Auch sie haben nicht die Übersicht über das



Ganze, alle Kenntnisse. Ich finde es aber bei Politikern und Naturwissenschaftlern wichtig, daß sie deutlich machen, wo sie sich für wirkliche Kenner halten oder wo sie sich nur fachübergreifend mit den Problemen beschäftigen. Ich bin der Meinung, daß Herr Kohl nicht kompetenter ist als die Naturwissenschaftler.

Fr.: Die Gefahren der Atombombe sind ja nur eine Seite der Medaille. Spätestens seit den 70er Jahren gibt es auch eine heftige Diskussion um die sogenannte friedliche Nutzung der Atomenergie. In der Friedensbewegung bleibt neben der Frage der atomaren Aufrüstung meist die Tatsache außen vor, daß durch „friedliche“ Atomprojekte wie der „Schnelle Brüter“ oder die Wiederaufbereitung schließlich Plutonium produziert wird: der Stoff für die Bombe. Haben Sie sich als Naturwissenschaftler auch mit diesen Fragen befaßt?

Sta.: Ich habe diese Fragen u.a. auch in meinen Vorlesungen behandelt.

Fr.: Und darüber hinaus?

Sta.: Nur bei gelegentlichen Vorträgen, zu denen ich eingeladen wurde. Zur Atomenergie: Die Teilnehmer unseres Kongresses waren zur Frage der friedlichen Nutzung der Atomenergie sicherlich unterschiedlicher Auffassung. Ich persönlich bin ein Gegner des augenblicklichen Atomprogramms, weil es viele Fehler hat. Aber ich bin kein genereller Atomkraftgegner.

Fr.: „Bei der Auseinandersetzung mit der sogenannten friedlichen Nutzung der Atomenergie haben sich auch einige Wissenschaftsorganisationen entwickelt. Andere als die etablierten, die Sie anfangs erwähnt haben. Es entstanden z.B. die Öko-Institute, die Zeitung WECHSELWIRKUNG . . .“

Sta.: Ich kenne die WECHSELWIRKUNG und bin kein Freund von ihr. Wenn Sie von Organisationen reden: die Organisation, der ich angehöre, ist der BDWi – der Bund Demokratischer Wissenschaftler. Die WECHSELWIRKUNG halte ich für ein außerordentlich dubioses Unternehmen. Ich will mich deutlich ausdrücken: diese Art von Sponti-Politik, wo gesagt wird: Fälscht doch mal alle Ergebnisse von Euren Bossen und bringt dadurch den Wissenschaftsbetrieb zum Erliegen, das wär doch eine schicke Angelegenheit, halte ich für ganz schlecht. Die haben doch ganze Nummern darüber gebracht, man solle ganz allgemein den Wissenschaftsbetrieb stören.

Fr.: Unserer Meinung nach sehen Sie das etwas verkürzt. Die Gruppe um die WECHSELWIRKUNG schreibt ja nicht nur von Sabotage, sie fordert auch eine andere Wissenschaft. Es ist ja nicht nur die gefährliche Nutzung einer gefährlichen Technologie, die Entwicklung von Raketen usw., sondern es geht um die Gesamtorientierung der etablierten Wissenschaft. Dagegen stellen sie ein alternatives Leitbild. Die Natur soll zur Norm der Wissenschaft werden, nicht die Interessen irgendwelcher Leute. Das führt zu einer ganz anderen Radikalität, auch zu anderen Forderungen. Sie sagen dagegen, ‚Wir bleiben bei einem konstruktiven Dialog, wir wollen Teile der Wissenschaft verändern, aber nicht die Grundrichtung‘. Die paßt Ihnen allerdings auch nicht so ganz, oder? Sie konzentrieren sich aktuell auf den Widerstand gegen die Atombombe, gegen die Aufrüstung. Daneben und darüber hinaus gibt es unserer Meinung nach auch die Notwendigkeit, eine alternative Technik und Wissenschaft zu entwickeln, um auch so die Verantwortung als Wissenschaftler wahrzunehmen.

Sta.: Ich sehe für die Naturwissenschaften eine solche Spaltung nicht. Ich bin nicht einmal davon überzeugt, daß es diese Ausrichtung der „etablierten Wissenschaft“ gibt, von der Sie sprechen. Wissenschaft ist ein komplizierter kultureller Prozeß, dem kann man nicht so einfach die eine oder andere Orientierung geben. Ich finde, es ist die Aufgabe des Naturwissenschaftlers, sich über seine Facharbeit hinaus in gesellschaftlichen Pro-

blemen so weit sachkundig zu machen, daß er sich auch über Anwendung und Gefahren naturwissenschaftlicher Ergebnisse zu Wort melden kann. Aber die Idee, die Naturwissenschaft müsse grundsätzlich umkehren, wie sie auf dem Mainzer Kongreß diskutiert worden ist, teile ich persönlich nicht.

Fr.: Sie beziehen sich auf die Bemerkungen von Prof. Altner, nach der die „Struktur des naturwissenschaftlichen Denkens“ zur Diskussion steht?

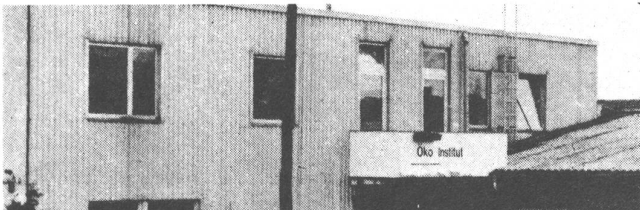
Sta.: Ich glaube nicht, daß die Struktur von etwas so Großem wie Naturwissenschaft wirklich zur Disposition steht. Das klingt interessant, hat aber mit den gesellschaftlichen Möglichkeiten überhaupt nichts zu tun.

Fr.: Im „Mainzer Appell“ heißt es u.a.: „Wir haben die Pflicht, über die Grenzen des Mißbrauchs von Naturkräften nachzudenken und ihm mit Entschiedenheit entgegenzutreten.“ Heißt das vereinfacht, die Wissenschaft kann so bleiben, wie sie ist, nur ist es notwendig, sich auch mit ihren gesellschaftlichen Auswirkungen zu befassen und gegebenenfalls korrigierend einzugreifen?

Sta.: Wissenschaft bleibt natürlich nie so, wie sie ist. Sie ändert sich unaufhörlich. Aber Wissenschaft kann nicht plötzlich durch einen willkürlich geplanten Akt neu strukturiert werden. Das ist ein Prozeß, an dem sehr viele beteiligt sind, in den natürlich auch neue grundsätzliche Gedanken einfließen müssen.

Fr.: Gibt es nicht auch die Möglichkeit eines radikalen Bruchs? Altner z.B. steht ja nicht nur für seine Philosophie, sondern ist auch Vorstand eines Öko-Instituts und damit Vertreter einer bestimmten Richtung von wissenschaftlicher Arbeit und Forschung.

Sta.: Ich weiß sehr wenig über die Öko-Institute.



Fr.: In den Öko-Instituten wird z.T. getan, was auch im „Mainzer Appell“ gefordert wird: über den Mißbrauch von Naturkräften geforscht. Gegenforschung zum institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb.

Sta.: Ich bin ein Gegner von Gegenforschung, Gegenwissenschaft usw. Wenn Herr Altner in seinem Öko-Institut mit richtigen Methoden über wichtige Probleme forscht, dann ist er Teil der Wissenschaft, ein wichtiger und ausgezeichnete Teil. Das sehe ich nicht als gegen die Institutionen gerichtet an.

Fr.: Ein Argument für die Notwendigkeit von Gegenforschung, Gegenwissenschaft usw. war immer, daß im „normalen“ Forschungsbetrieb eine Einflußnahme politischer und finanzieller Art verhindert, daß unliebsame Themen behandelt werden. Ihre Schwerpunkte werden der Wissenschaft sozusagen von außen aufgesetzt.

Sta.: Ich glaube, wir haben da eine unterschiedliche Meinung. Sie sehen das, glaube ich, zu wenig dialektisch. Wissenschaft ist nicht entweder autonom – von gesellschaftlichen Einflüssen unabhängig – oder von außen gelenkt. Forschung wird in Europa so betrieben, daß Forscher ihre Probleme formulieren. Sie knüpfen dabei an frühere Probleme und Problemlösungen an. Das würden Sie wahrscheinlich autonom nennen. Um die Forschungen aber realisieren zu können, brauchen die Wissenschaftler Geld, und das beantragen sie bei einer dafür vorgesehenen Institution. Da konkurrieren sie natürlich mit anderen. Man kann zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder

zum Forschungsministerium gehen. Die Kriterien, nach denen Gelder vergeben werden, sind natürlich jeweils verschieden. Die Geldvergabe ist ein komplexer Vorgang, in den die verschiedensten Interessen eingehen. Erstmal die des Forschers, dann die des Ministeriums, u.a. Anwendungsmöglichkeiten und zukünftige Industrien zu schaffen, dann die der Industrie, einen Gewinn zu erwirtschaften. Das muß man alles in vielen Einzelheiten analysieren.

Fr.: Und diese Modalitäten beeinflussen nicht den Inhalt der Forschung?

Sta.: Sie wissen ebenso gut wie ich, daß es im Augenblick viele kleine Firmen – auch einige größere – gibt, die dabei Geschäfte machen. Natürlich werden auf diese Weise neue Verbindungen zwischen Hochschule und der Industrie geknüpft. In der Chemie ist das gang und gäbe, in meinem Fach, der Biologie, ist das neu und erregt deshalb Aufsehen. Ich persönlich sehe das mit Bedauern. Ich finde es schlecht, wenn ein Professor gleichzeitig noch in einer Firma tätig und dort für das Wohl des Betriebs verantwortlich ist. Wenn er gar noch Forschungsarbeiten für seine Firma in seinem öffentlichen Labor machen läßt. Das geschieht nur in begrenztem Maß, aber es geschieht.

Fr.: Sie beschäftigen sich mit Gen-Forschung. Die ist wohl noch überwiegend im Stadium der Grundlagenforschung, wo sich die Frage der Verwertung noch nicht stellt. Vor allem in bezug auf Gen-Technik gibt es ernste Befürchtungen. Ist die Gen-Forschung von ihrer Bedeutung und ihren möglichen Auswirkungen mit der Atomforschung und ihren Folgen vergleichbar?

Sta.: Das müssen Sie mir erklären. Wo sehen Sie diese Parallelen?

Fr.: Diesen Vergleich haben wir ja nicht erfunden. Es wird in vielen Veröffentlichungen z.B. darauf hingewiesen, daß durch eine Veränderung der Gene die Möglichkeit geschaffen werde, Erbanlagen zu verändern und schließlich durch Klonen „das“ künstliche Lebewesen zu schaffen. Anders ausgedrückt: mittels der Gen-Technik auch Menschen zu manipulieren, auszubeten, sich gefügig zu machen.

Sta.: Selbst wenn man das glauben wollte, ist doch folgendes zu überlegen: Auf der Erde leben mittlerweile 4,2 Milliarden Menschen, jedes Jahr kommen 80 Millionen dazu. Vorausgesetzt, die ganze Gen-Technik ist sehr erfolgreich, ist sie vielleicht irgendwann mal in der Lage, vielleicht an 10, vielleicht an 100 Menschen Manipulationen vorzunehmen. Die Atombombe kann alle Menschen ausrotten. Die Gen-Technik birgt schwerwiegende Probleme, die einzelne Menschen betrifft. Aber die Vorstellung, daß dadurch die menschliche Gesellschaft, die Gemeinschaft aller Menschen manipuliert werden kann, sehe ich nicht.

Fr.: Die Gen-Technologie eröffnet keine Möglichkeit zur „Rassenhygiene“, um es mal so auszudrücken?

Sta.: Das sehe ich überhaupt nicht. Es gäbe ja heute schon Wege zur „Rassenhygiene“. Die Nazis haben das versucht, aber selbst sie haben es nicht geschafft. Wenn man diese „Rassenhygiene“ betreiben wollte, indem man nur gezielte Paarungen zuläßt; wenn man mit Menschen so umgeht wie mit Schweinen oder Kühen, dann könnte man schon heute eine ganze Menge erreichen, z.B. besonders große oder kleine Menschen züchten. Soziale Eigenschaften lassen sich nach unseren Kenntnissen so nicht verändern.

Fr.: Worin besteht denn der qualitative Unterschied zwischen den Anfängen der Atomforschung und dem jetzigen Stand der Gen-Forschung?

Sta.: Schon zur Zeit, als die Möglichkeit der Atomspaltung entdeckt wurde, war es völlig klar, daß man mit der Atomspaltung eine ungeheure Energie freisetzen könnte, die auch die Möglichkeit der Massenvernichtung in sich barg.